



**Predigt am Ostersonntag
Marktkirche Hannover
8. April 2012
- Es gilt das gesprochene Wort –**

Gnade sei mit euch. Friede von Gott, unserm Vater, und die Freude unseres Auferstandenen Herrn Jesus Christus. Amen

Dieser Song würde in jedem populären Musik-Casting weit vorne landen, liebe Gemeinde. Gesungen von einer Sängerin, die keiner kennt. Doch ihr Lied ist gut. Der Text ist vollmundig und ganz persönlich; tolle Sprachbilder. Aber vor allem würde die Sängerin im Casting, sie würde in jedem Wettstreit mit ihrer Lebensgeschichte Punkte machen. Das wäre ein Fest für die Boulevardpresse. Sie war völlig unbekannt, aber auf einen Schlag wäre sie mit dieser Geschichte das Tagesgespräch. Denn sie hatte ein verzweifertes Leben hinter sich. Jahre der Kränkung und Missachtung lagen hinter ihr. Sie ist verheiratet aber hatte keine Kinder. Das war das Schlimmste; jahrelang. Ihr Mann sorgte sich um sie, aber er bekam Kinder mit einer anderen Frau. Und die nun wiederum ließ keine Gelegenheit aus, um sich mit schäbigen Bemerkungen über die Nebenbuhlerin lustig zu machen.

Und dann geschieht es: Wie durch ein Wunder wird sie schwanger und bekommt einen Sohn. Und über dieses Ereignis, über das Wunder der Schwangerschaft, über die Geburt, über ihre Mutterschaft singt sie ein Lied. Es ist ein Lied über die Erfüllung ihres größten Wunsches und darin erzählt sie von einer vollständig veränderten guten Welt. Und nun steht die Unbekannte auf der Bühne, Hanna heißt sie, und singt.

Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils. Es ist niemand heilig wie der Herr außer dir ist keiner, und ist kein Fels wie unser Gott ist. Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich, er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche. (1. Samuel 2, 1-2, 6-8a)



Dieses Lied steht in der Hebräischen Bibel, im Alten Testament, und Hanna singt dankbar ihre außergewöhnliche Geschichte. Eine Frau, die jahrelang gequält, verzweifelt und kinderlos war, ist nun voller Dank über die Geburt ihres Sohnes Samuel. Sie singt vor keiner Jury, sie singt vor Gott: „Ach mein Gott, ich bin die Frau, die hier bei dir stand, um zu dir zu beten. Und du hast meine Bitte erfüllt.“

Es ist ein Osterlied: „Du fährst ins Totenreich hinab“, singt Hanna „und wieder herauf, und du schaffst eine Gerechtigkeit, die den Armen gibt, was sie brauchen.“

Dieses Lied erinnert mich an andere Osterlieder, die von Frauen gesungen werden. Von Frauen, die entrechtet oder scheinbar unwürdig waren. Maria, die Mutter Jesu, beginnt ganz ähnlich zu singen, als sie erfährt, dass sie schwanger ist: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich meines Heilandes.“

Doch ich höre auch die Stimmen der weltlichen Sängerinnen – vom Schlager bis zur Opernarie, vom Protestmarsch bis zur Mahnwache – die von einer anderen, besseren Welt träumen in ihren Liedern. Ja, ich höre tatsächlich darin viele der Stimmen von Frauen, die singen, wie sich eine ungerechte Welt für sie verwandelt hat. Oder zumindest, wie sie von dieser Verwandlung träumen. Wie sie sich dieser Verwandlung entgegen strecken. Vielleicht am Eindrücklichsten die Seeräuber-Jenny bei Brecht:

„Meine Herren, heute sehen Sie mich Gläser abwaschen.
Und ich mache das Bett für jeden.
Und Sie geben mir einen Penny und ich bedanke mich schnell.
Und Sie sehen meine Lumpen und dies lumpige Hotel.
Und Sie wissen nicht, mit wem Sie reden.
Aber eines Abends wird Geschrei sein am Hafen.
Und man fragt: Was ist das für ein Geschrei? “

Ein Schiff wird kommen und das eigene, elendige Leben verwandeln. Eine solche Sehnsucht lässt sich nicht mit Groschen abspeisen sondern verlangt nach dem Ganzen. Sie verlangt nach dem Unglaublichen.

Es sind Lieder, die sich souverän und doch zugleich demütig an Gott, oder an die Zukunft wenden. Immer wird darin von den Verheißungen einer anderen Welt gesungen; von der Gerechtigkeit, aber auch von der Gewalt, die in den Händen Gottes liegt. Diese Lieder haben eine solche überraschende Energie, weil sie von scheinbar unbedeutenden, oft von geknechteten Frauen gesungen werden. Es sind die Unbekannten, die da auf der Bühne stehen und ihre Stimme erheben. Und Gott verwandelt ihr Leben.

Es sind Lieder, die von Gottes Macht und seiner Barmherzigkeit singen, oder, wie bei der Seeräuber-Jenny, die das Schicksal anrufen. Doch immer klingt der Grundton gleich: „Das, Gott, was ich erlebt habe oder immer noch erlebe, das kann nicht alles gewesen sein in meinem Leben!“

Was aber, so kann man nun fragen, haben solche Lieder von Frauen mit der Auferstehung Christi zu tun? Dazu zwei Bemerkungen. Die erste ist vielleicht ein wenig untypisch von einem männlichen Prediger, denn es ist eine Bemerkung über Frauen.

Vielleicht zeigen diese Osterlieder der Frauen, ganz egal wie alt diese Lieder sind, dass Frauen ein anderes, manchmal tieferes Zeit-Verständnis haben. Es könnte sein, dass sie Vergangenheit und Zukunft anders erkennen. Ich präzisiere es: Sie haben ein tieferes Verständnis für die Schöpfungsmacht Gottes und seine Ewigkeit. Was meine ich damit? Frauen erfahren in leiblicher Gestalt, dass etwas wird, was noch nicht ist. Unsichtbar wird es als Leibesfrucht erwartet. Sie erfahren eine Schöpfungswirklichkeit, die weit zurückgeht in das Leben eines Kindes, bevor es das Licht dieser Welt sieht. Hanna und Maria sind schwanger, als sie ihre Lieder anstimmen. Wenn Auferstehung etwas Neues bedeutet, etwas schöpferisch Neues, so geben sich – glaube ich – Frauen in diese schöpferische Wirklichkeit anders hinein als Männer.

Wir werden nachher im Rezitativ des Osteroratoriums einen wunderschönen femininen Seitenhieb hören. Eine knappe Bemerkung, die mich stärkt, solchen Gedanken nachzugehen. Ganz direkt singen dort die Beteiligten, Maria Magdalena und die andere Maria: „Oh kalter Männer Sinn! Wo ist die Liebe hin, die ihr dem Heiland schuldig seid? Ein schwaches Weib muss euch beschämen.“ Darauf fällt, wen wundert es, den Männern keine rechte Antwort

mehr ein. Eigentlich reden sie dann nur hilflos ein bisschen herum. Sie könnten vermutlich mit irgendwelchen verteidigenden „dass-Sätzen“ antworten, wir kennen das von Adam im Paradies mit seinem Hinweis auf Eva. Aber der Vorwurf der Frauen trifft: Wo wart ihr Männer eigentlich? Ihr habt geschlafen als ihr beten solltet, ihr habt gelogen, als es Ernst wurde, ihr habt mit dem Schwert gespielt, als es um Hingabe ging. Und nun versucht ihr uns zu erklären, worauf es ankommt?

Es ist vielfach erwähnt, dass Frauen, so selten sie in der Jüngerschar schriftlich vorkommen, umso entscheidender in ihrer treuen Begleitung von Jesus gewesen sind. Das beginnt mit Maria als werdender Mutter bis hin zum Eintreffen der Frauen am Grab. Sie begleiten die Vor- und die Nachgeschichte Jesu in einer besonderen Weise. Für die Geburt ist es in der Mutterschaft Marias sofort abzulesen. Sie ist Zeugin göttlichen Handelns, lange bevor Jesus geboren wird. Vielleicht ist es zu viel gesagt: Aber ich glaube, dass jede Mutter solch eine Zeugin ist. Und eine solch schöpferische Nähe zu einem werdenden Kind macht Mütter verantwortlich für eine Zeit, die weit über das eigene Leben hinaus reicht.

Dieses führt zur zweiten Bemerkung. Wir haben uns angewöhnt, Auferstehung zuerst als einen Teil des jetzigen Lebens zu erfahren. Wir beziehen es auf das eigene Leben hier und jetzt. Dabei erinnern uns Hanna, Maria und Jenny: Es geht um viel mehr. Wir haben eine große Zukunftsvergessenheit entwickelt in religiösen Bildern. Während Naturwissenschaftler uns unendliche Zeiten und Räume beschreiben und beispielhaft berichten von einer Sicherheit von einer Millionen Jahre für ein atomares Endlager, so erscheint dagegen unsere religiöse Vorstellungswelt geradezu verkümmert. Meist reicht sie nicht weiter als mein eigener Lebenshorizont. Keine religiösen Bilderwelten, keine Vorstellungen mehr über eine Auferstehungshoffnung, die nach meinem Tod noch eine überraschende Dynamik verheißt. Manchmal entwickelt sich daraus eine spirituelle Bagatellisierung: „Auferstehung ja, aber bitte nicht mehr als ein bisschen Transzendenzenerfahrung im Hier und Jetzt.“

Das ist weit vorbei an dem Osterjubiläum dieser Frauen, die von einem vollständig anderen Leben erzählen. Das ist weit vorbei an der Haltung von Paulus, der sich mit Leuten in Korinth streitet, die an die Auferstehung glauben, aber meinen, die hätte sich nun mit Ostern ja eigentlich erledigt. Erst wenn der Tod Jesu und seine Auferstehung auch erfahrbar werden



über dieses Leben hinaus, entfalten sie die Kraft, von der diese Ostertage erzählen. Gott, im auferstandenen Christus, ist gegenwärtig bis zum Jüngsten Tag. Erst so werden das Leben **und** das Sterben in der Auferstehung verwandelt.

Wie das wahre Leben in Jesus Christus nicht das wahre Leben wäre ohne das Kreuz, so ist das ewige Leben nichts ohne das eigene zeitliche Sterben. Erst in dieser weiten Perspektive öffnet sich die Osterbotschaft ganz und wird mehr als ein geistlicher Trost-Snack in schwierigen Lebensmomenten. Erst in dieser Gewissheit können wir an den Gräbern Ostern feiern.

Hanna hätte gut gepunktet mit ihrem Lied. Leider auch mit dem ersten Teil ihrer Lebensgeschichte, mit ihrer Geschichte des Scheiterns. Doch Leben und Sterben in der Auferstehung Jesu Christi verändern nicht nur das eigene Leben, sondern führen in ein Leben, das anderen zuteil werden muss. Christen sind seit Ostern Protestleute gegen den Tod.

Wir singen lautstark vom Leben, das befreit ist von der Angst vor dem Tod.
Wir singen dankbar von der Schönheit seiner Schöpfung und der Gewalt seiner Werke.
Wir singen furchtlos Lieder der Gerechtigkeit, die sonst keiner mehr anstimmt.
Wir singen erfüllt von der Osterfreude:

Mein Herz ist fröhlich in dir, Gott, ..., denn ich freue mich deines Heils. Du fährst hinab zu den Toten und wieder herauf. Du machst arm und machst reich, du erniedrigst und erhöhst. Du hebst auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöhst den Armen aus der Asche.

Amen